

Mehr Belastung als Nutzen

Ein Plädoyer gegen Hausaufgaben. **Von Daniel Weibel**

Eine überlieferte, indianische Weisheit lautet, «Wenn du merkst, dass du ein totes Pferd reitest, dann steige ab». Trotzdem hält sich das «Tote-Pferde-Reiten» in unserer Gesellschaft hartnäckig. Die Volksschule reitet mit. Eines dieser Pferde, welches mich seit dem ersten Schultag nun bereits während 45 Jahren meines Lebens begleitet, sind die Hausaufgaben.

Als Kind wusste ich, dass diese Aufträge, welche Lehrerin Bachmann erteilte, zuhause gefälligst tadellos erledigt werden mussten. Ich tat es, weil es sich so gehörte, man sonst hart bestraft wurde und ich bereits früh gut auf Kurs war, ein braver Befehlsempfänger zu werden.

«Hausaufgaben erledigt man», lernte ich rasch. Glücklicherweise schaffte ich es, diese Aufträge ohne grosse Elternhilfe zu erfüllen. Ich galt später in der Sekundarschule gar als Streber, da ich eine Lieblingshausaufgabe hatte: Das Gestalten des Geografiehefts. Dies gehörte eher zu einer Art Selbstverpflichtung, Commitment und war nicht eine wirkliche Hausaufgabe. (Das anschliessende Lob des Lehrers Herr Wampfler vor der ganzen Klasse unterstrich natürlich unangenehmerweise meinen Streber-Status.) Während der Ausbildung zum Lehrer am Seminar in Langenthal begleiteten mich Hausaufgaben weiter. In den meisten Fällen als lästige Zeitverschwendung, da mir die Bedeutung gewisser Stoffinhalte für meinen angestrebten Beruf völlig unbedeutend erschienen.

Seitenwechsel

Dann ging es endlich los! Mit 20 Jahren stand ich vor meiner ersten Schulklasse.

Jetzt «durfte» ich selber Hausaufgaben erteilen. In der Regel liess ich die Kinder einfach das Angefangene zuhause fertig machen, da ich ein nicht besonders kompetentes Zeitmanagement im Unterricht an den Tag legte. Hausaufgaben erteilte ich nicht selten auch spontan. Schliesslich «muss man ja etwas geben» und nicht selten nach dem Läuten der Schulglocke rasch etwas aus dem Ärmel schütteln. Denn, wenn ich die Hausaufgaben mal vergass, folgte nicht selten die vorwurfsvolle Frage von Eltern (manchmal durch die Kinder übermittelt): «Haben wir denn eigentlich keine Hausaufgaben?»

Das Hausaufgabenmanagement bekam ich mit den Jahren dann gut in den Griff, bis zum Zeitpunkt, wo ich als Teilpen- senlehrer einer Realklasse in Spiez im

Geschichtsunterricht Hausaufgaben erteilte. Bis jeweils die selten vollständigen «Arbeiten» eingesammelt, kontrolliert, korrigiert, sanktioniert (bei Unvollständigkeit oder Verweigerung) worden waren, verging eine Menge Zeit. Beim Anhören der Ausreden der Schülerinnen und Schülern hätte ich gerne ab und zu Noten verteilt für besondere Kreativität: «Herr Weibel, sie können mir eine 1 schreiben, das ist schon ok», war einmal eine Antwort eines Schülers im Geschichtsunterricht, der nach vielen Versuchen immer noch keine Hausaufgaben abgeben wollte. Peng! Ertappt. Ich war soeben dran, das Arbeits- und Lernverhalten mit Noten zu disziplinieren versuchen. Eine Art Leichenschändung, einem toten Pferd noch die Sporen in die Seiten zu rammen ...

2006, nach 21 Jahren als Lehrer, wechselte ich dann den Beruf. Ich wurde Schulleiter. Die Hausaufgaben begleiteten mich im neuen Berufsfeld immer noch. Nun jedoch aus der Perspektive der besorgten, umsorgenden Eltern, welche sich die Freiheit nahmen, die Hausaufgaben infrage zu stellen. Nicht grundsätzlich, jedoch einerseits im Vergleich mit ihrer eigenen Schulzeit (Beispiel: «Warum macht Herr X keine Diktate?») oder mit Fokus auf ihr leidendes Kind («Frau Y erklärt die Hausaufgaben schlecht») oder im Hinblick auf die Selektion («Die Klasse Z wird schlecht auf die Sekundarschule vorbereitet, weil sie dort «auf die Welt kommen» mit den vielen Hausaufgaben»).

Oft waren und sind Eltern mit der Aufgabenstellung überfordert und können den Kindern bei den Hausaufgaben nicht helfen. Das wäre eigentlich auch nicht ihre Pflicht. Doch mit Stillschweigen hat unser System die Eltern zu Co-Lehrpersonen verpflichtet, was einen der handfesten Kritikpunkte darstellt: «Hausaufgaben machen die Klugen klüger und die Dummen dümmer». (Frankfurter Allgemeine, 2016)

In den Medien ist das Thema allgegenwärtig. Die Chancengleichheit, eine (schein)heilige Kuh der Volksschule, ist in Gefahr. Auch engagierte Eltern beschäftigt das Thema sehr. Die Häufung der kritischen Meldungen in der Presse verunsichert. Ausserdem treten vehemente Hausaufgabenverfechter in Blogs in Szene. Eltern rüsten auf mit privat bezahlter Hausaufgabenhilfe, melden ihre Kinder deswegen in der Tagesschule an oder organisieren Vorträge mit Fabian Grolimund (www.mit-kindern-lernen.ch), welcher sich

das Thema zum Beruf gemacht hat und die Gefahr für die Eltern – Kind – Beziehung und für das Lernen schlechthin erkannt hat, die von den Hausaufgaben ausgeht.

Was nun?

Die Studie von Hattie (Visible learning, 2009) zeigt, dass die Hausaufgaben nicht per se Wirkung zeigen und es viel mehr auf ihre didaktische Einbettung ankommt. Ein weiterer Bildungsfachmann, Remo Largo meint: «Hausaufgaben ... bringen gar nichts.» Die traurigste Erkenntnis meinerseits als Lehrperson und vor allem als Schulleiter ist die Tatsache, dass Hausaufgaben ganz viele Familien belasten. Die Schule nimmt dem täglichen Familienleben enorm viel Zeit und Qualität weg. Hausaufgaben besetzen in der Familie eine Menge Platz, der ihnen nicht zusteht und mit viel wertvolleren «Familienaufgaben» bereichert werden könnte. Verzweifelte Eltern, weinende Kinder, straziertes Familienklima, Stress, etc.

Auch wenn man den Hausaufgaben eine kleine Wirkung nicht absprechen will, der Nutzen ist zu gering, um sie weiterhin zu legitimieren. Wie leider schon bei der Selektion und den Noten gilt für die Hausaufgaben aber: Ihre Legitimation ist politisch mehrheitsfähig. Vielleicht braucht es noch eine Generation Zeit und mehr neue Erfahrungen.

Ich freue mich jeweils über jede alternative Lernform ausserhalb der Volksschule. Das Monopol des pädagogischen Wissens ist längst nicht mehr nur der Zunft der Lehrpersonen vorbehalten. Eltern eignen sich Wissen an, rüsten auf, verlassen den engen «Stall» und lassen «Homeschooling», freie Schulungsformen, «Unschooling» und andere private Settings nur so aus dem Boden schiessen. Ich habe die Hoffnung, dass die Volksschule von diesen «wildem Pferden» lernen kann. ■



Daniel Weibel ist Schulleiter in Ersigen und Mitglied des VSOS.

Der Verein «Volksschule ohne Selektion» strebt die selektionsfreie Volksschule an.

vsos.ch